

Helmut und Nina Kindler

Zwei Porträtskizzen von [Heinz Ullstein](#)¹

Die nachfolgenden beiden Abschnitte über Helmut und über Nina Kindler schrieb Kindlers erster Verleger-Partner. Heinz Ullstein hatte als einziges Mitglied der berühmten Verlegerfamilie die Nazijahre in Berlin überlebt – dank seiner nichtjüdischen Frau, die in schicksalsschwerer Stunde zu ihm hielt, um ihn vor Emigration oder Auschwitz zu bewahren. 1945, der Krieg war zu Ende, gründeten Heinz Ullstein und Helmut Kindler gemeinsam einen Verlag, in dem die Frauenzeitung „sie“ wöchentlich erschien, deren Bedeutung in den ersten Berliner Nachkriegsjahren Wolfgang W. Parth in seinem Beitrag „Kampf um Inserate“ untersucht. Die hier abgedruckten Passagen – Heinz Ullstein schrieb sie 1960, zwölf Jahre nachdem sich seine und Kindlers Wege getrennt hatten – stehen in Heinz Ullsteins Lebenserinnerungen „Spielplatz meines Lebens“, die 1961 in München verlegt wurden – von seinem früheren Partner Kindler, der ein Freund geblieben war. Heinz Ullstein, 1893 geboren, starb 1973 in seiner Heimatstadt Berlin.

Auch in der Nachkriegszeit hatte ich eine Anzahl interessanter Begegnungen. Und viele Leute, die ich von früher her kannte und jahrelang nicht gesehen hatte, traf ich wieder. Einige schienen mir nun anders zu sein. Andere nicht. Wie weit es an ihnen, wie weit es an mir lag, vermag ich kaum zu sagen.

Unter den Nationalsozialisten hieß unser Verlag nicht mehr [Ullstein](#), sondern Deutscher Verlag. Daß die Nationalsozialisten das Unternehmen weitergeführt haben, war kein Kunststück. Sie hatten ein musterhaft organisiertes Haus übernommen, und außerdem waren sie konkurrenzlos. Sie waren ausschließlich Verwalter eines Betriebes. Die Führung des Betriebes durch sie hatte mit unternehmerischer, schöpferischer Tätigkeit nichts zu tun. Die riesigen Gebäude des Verlages in der Kochstraße waren im Februar 1945 durch Bomben zerstört worden. Aber die Organisation stand. Man hätte das Unternehmen nach dem Krieg sofort reorganisieren können. In wenigen Wochen wäre der alte Ullstein-Betrieb wieder dagewesen. Doch das war es gerade, was die Alliierten nicht wollten. Alles, was mit der Presse zusammenhing, mußte nach ihrem Willen in andere Hände übergehen. Es war so. Ich stelle dies ohne Vorwurf fest. Ich kritisiere Menschen, aber keine Tatsachen. Tatsachen nehme ich, wie sie sind. Es interessiert mich, Menschen im Regen zu beobachten. Aber daß es regnet, ist mir völlig gleichgültig.

Die Alliierten dachten, daß es aus politischen Gründen gut sei, wenn sie neuen Leuten Lizenzen zum Betrieb von Zeitungen und Zeitschriften gäben, alten aber nur unter besonderen Voraussetzungen. Die Lizenzvergabe war für alle, die eine Lizenz erhielten, ein unerhörter Glücksfall. Ich erwähne das aus einem bestimmten Grund. Denn hier zeigte sich wieder die Richtigkeit der These, daß Glück nur dem Tüchtigen nützt. Einige von den Lizenzträgern versagten. Sie gingen zugrunde. Andere wieder, von denen ein Teil schon früher, wenn auch oft auf anderem Gebiet, etwas geleistet hatte, nutzten das Glück richtig, eben weil sie tüchtig waren. Die Leute, die mit ihren Lizenzen oder, besser gesagt, es dank ihrer Lizenzen zu Macht und Ansehen brachten, hätten es vermutlich auch ohne diesen Glücksfall im Nachkriegsdeutschland geschafft. Die Namen einiger dieser Verleger möchte ich nennen. Am interessantesten ist [Axel Springer](#). Er hat eine einmalige Leistung vollbracht. Er ist ein genialer Zeitungsverleger. Ein solcher ist auch der Verleger dieses Buches. Er gehört zu den Ausnahmemenschen. Ferner gehören [Martens](#) und [Kenneweg](#), [Augstein](#), [Bucerius](#) und der Verleger der „Constanze“ [John Jahr](#) dazu. Springer wäre in jedem Fall Verleger geworden. Die anderen vermutlich auch. Sie waren es ja zum Teil schon vorher. Am interessantesten für mich ist

¹ Aus: Wolf Keienburg (Hg.), Texte zu einem Lebenslauf – Bilder für eine Verlagschronik. Helmut Kindler zum 70. Geburtstag, Zürich: Kindler Verlag 1982, S. 110 ff.

[Helmut Kindler](#), denn er ist wie ich ein Außenseiter. Er kam wie ich ursprünglich vom Theater.

Da an einen Wiederaufbau des Ullstein-Hauses nicht zu denken war und da ich der einzige meiner Familie war, der, in Berlin geblieben, die Möglichkeit hatte, wieder verlegerisch tätig zu werden, wollte auch ich eine Lizenz haben. Ich wandte mich deswegen an die Amerikaner. Wer von ihnen mich zuerst empfing, weiß ich nicht mehr. Ich kann mich nur erinnern, daß einer der Herren herablassend bemerkte, man könnte mir eine Lizenz für ein Frauenblatt geben. Ich antwortete, daß ich diese Lizenz bereits besäße. Auf die erstaunte Frage des Amerikaners, von wem ich sie erhalten habe, erklärte ich ihm: „Von meinem Großvater [Leopold Ullstein](#), dem Gründer des Ullstein-Verlages.“ Ich wollte also ein Frauenblatt machen, besser gesagt, eine Frauenzeitung. Die Überlegung, die mich zu diesem Entschluß geführt hatte, war folgende: Während des Krieges hatte ich beobachtet, mit welchem Interesse die Frauen die von dem Deutschen Verlag herausgegebene politische Wochenzeitung „Das Reich“ lasen. Ich dachte mir, daß man eine Wochenzeitung machen müsse, die zwar für die Frauen bestimmt, aber nicht ausschließlich auf sie zugeschnitten sein sollte, und die auch die Männer läsen. Diesen Gedanken teilten zwei Menschen, die ich bis dahin nicht gekannt hatte: Helmut und Nina Kindler. Aus der Begegnung mit diesen beiden entstand nicht nur die Wochenzeitung, sondern eine Freundschaft fürs Leben und der [Kindler Verlag](#). Mit der Herausgabe der Wochenzeitung „sie“ begann Kindlers Aufstieg.

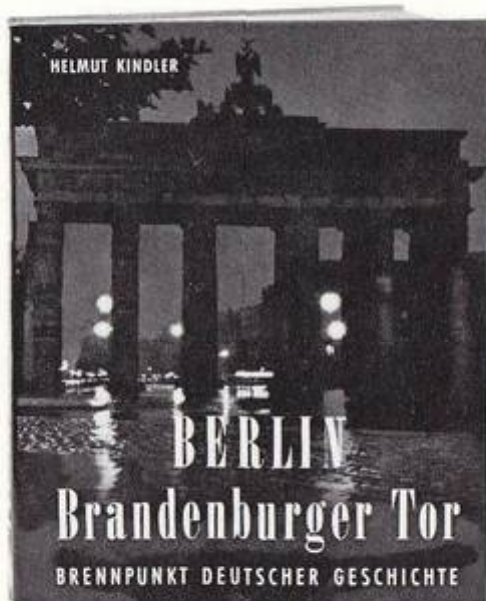
Alles im Leben ist Bestimmung. Das ist eine Behauptung, die von vielen aufgestellt wird. Von Klugen und von Dummköpfen. Dummköpfe ziehen daraus den Schluß, daß sie nichts zu tun brauchen, denn es sei ja doch alles Bestimmung. Kluge sagen sich, daß die Tatsache, alles sei Bestimmung, Untätigkeit nicht rechtfertige. Denn man wisse ja nicht, was einem bestimmt sei. Also müsse man handeln, als gäbe es keine Bestimmung. Wie gesagt, diese Folgerung ziehen die Klugen. Ich glaube, das sollten wir gelten lassen.

Kindler saß im Kriege in Gestapohaft. Vielleicht war er der Ansicht, daß dies Bestimmung gewesen sei. Aber den Standpunkt, daß er deswegen nichts zu tun brauche, um wieder herauszukommen, vertrat er nicht. Zu seinem Glück. Denn während viele Köpfe rollten, blieb der seine dort, wo er hingehörte. Kindler erhielt die Freiheit wieder. Selbstverständlich waren nicht alle Dummköpfe, die nicht wieder herauskamen. Das soll damit nicht gesagt werden. Es gibt Gefahren, die ausweglos bleiben, die auch von einem Genie nicht zu meistern sind. Es soll nur gesagt werden, daß Kindlers Kopf ebensogut hätte rollen können, wenn er sich als Fatalist in sein Schicksal ergeben hätte.

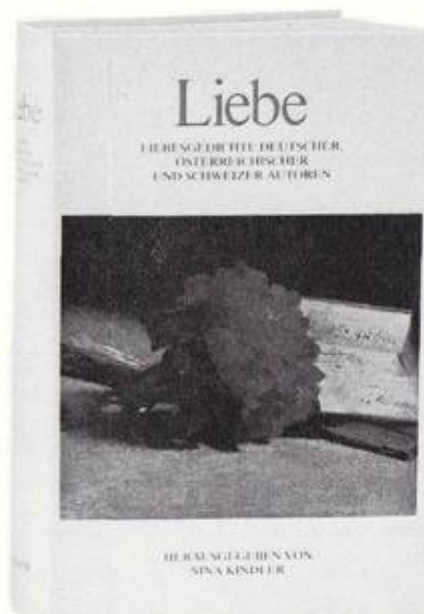
Wie alle, die glauben und fühlen, daß sie zum bürgerlichen Heldenleben nicht bestimmt sind, ging Kindler zuerst zum Theater. Daß dort sein Platz nicht war, sah er bald ein. Man kann nicht in einer Institution wirken, die nur Begabungen braucht, dafür aber auf helle Köpfe verzichten kann. Fast alle am Theater, die als klug gelten, kommen nicht in die erste Reihe. Häufig macht ein Dummkopf ihnen den ersten Platz streitig. Einer, der aus einem Reich schafft, wo Gott wohnt und zu dem der kluge Sterbliche keinen Zutritt hat.

Kindler aber ist in jeder Hinsicht sterblich, menschlich. Teils aus Schwäche, teils durch Begabung. Und er ist so klug, daß er seine Irrtümer korrigieren kann. Sein Schicksal ist, daß er nicht das Leben am Theater, sondern das Theater im Leben liebt. Es ist schwer, sich ihn einen Augenblick lang vorzustellen, da er nicht Theater spielt. Aber weil er es spielt, gelingt ihm alles. Er könnte, müßte er es, Kranke heilen, weil er sich in dem entscheidenden Augenblick einbildete, Arzt zu sein. Während alle anderen versagten, müßte er reüssieren. Ihm gelingt nicht alles, was er will. Aber sein Glück ist, daß er alles wollen kann, wozu er fähig ist. Er hat

In Berlin und in München



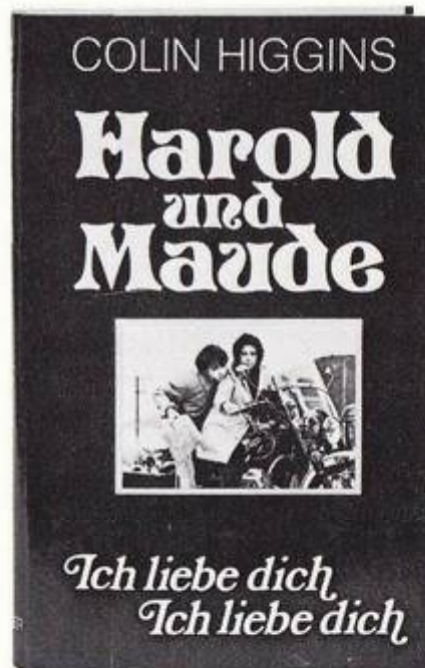
Helmut Kindler gab 1956 dieses Bildwerk heraus. In 300 Dokumenten und Photos spiegelt sich im Brennpunkt Brandenburger Tor deutsche Geschichte: vom Einzug Napoleons 1807 über die mit den historischen Daten 1848, 1871, 1914, 1918 verbundenen Geschehnisse bis zum Arbeiteraufstand am 17. Juni 1953.



Nina Kindler gab 1980 die Lyrik-Anthologie »Liebe« heraus, in der 372 Autoren mit 372 Gedichten vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart zur Wort kommen. Die von persönlicher Neigung bestimmte Sammlung »beweist (wie anderes aus dem Kindler Verlag) Mut« (Katharina Kerr in »Zürichsee-Zeitung«).



Tochter Manon Hoffmeister, klinische Psychologin an der Universitätskinderklinik in Tübingen und Psychoanalytikerin in freier Praxis, veröffentlichte einen Geist-und-Psyche-Band über »Michael Balints Beitrag zur Theorie und Technik der Psychoanalyse«. Michael Balint erforschte die »Urformen der Liebe«.



Tochter Georgette Skalecki, Redakteurin, lebt als freie Übersetzerin in München. Für Kindler und die Tochterfirma Lichtenberg übersetzte sie aus dem Englischen 30 Bücher, darunter »Harold und Maude«. Als Lektorin entdeckte sie diesen amerikanischen Roman von Colin Higgins, der auch als Film Erfolg hatte.

ein Schloß, ohne viel Mühe anzuwenden, aufgebrochen, und er versucht bereits, sich in den nächsten Hauseingang Eintritt zu verschaffen. Jeden Einbruch führt er vollendet aus. Wenn auch nicht ganz. Darum nicht, weil er wieder weiterhastet. Dabei denkt er bei allem, was er tut, an Sicherheit. Er deckt meisterhaft seine Rückzüge. Weil er weiß, daß er das kann und immer können wird, erspart er sich vorher die Überlegungen, also das Normale. Normal ist er sowieso nicht. Genialität und Pathologie sind nicht zu trennende Begriffe. Wenn solches Empfinden durch eine Frau mit den gleichen Eigenschaften ergänzt wird, kann nicht viel passieren. Kindler macht sein illustriertes Blatt, als hätte er die „Illustrierten“ erfunden. Zum Teil hat er sie sogar erfunden. Soweit er Vorbilder hatte, empfand er sie nicht nach, sondern erfand sie neu. Er war sich dessen gar nicht bewußt. Im Grunde genommen ist ihm alles „Wurscht“! Das kann es auch sein. Siehe oben: Rückzüge! In der „[Judith](#)“ von [Fr. Hebbel](#) sagt Holofernes zu einem Priester: „Verbrenne den Gott, den du am meisten verehrst.“ Der Priester antwortet: „Wie kann ich zertrümmern, was ich angebetet habe?!“ Das hätte Kindler nie gesagt. Er würde vernichten und dem anderen noch recht geben.

Diese Analyse ist mir leichtgefallen. Ich betrachte sie als gelungen. Aber mit Lampenfieber gehe ich an den Versuch, über Nina Kindler zu schreiben. Sie ist das sonderbarste Wesen von Weib, dem ich je begegnet bin. Kindler sagte mir seinerzeit in unserer ersten Besprechung, er halte sie für geeignet, an der Frauenzeitung, die wir planten, mitzuarbeiten. Wir verabredeten eine Zusammenkunft in „Jonny's Kleinem Künstlerrestaurant“. [Jonny Rappeport](#) war der Generalsekretär des neu begründeten Deutschen Bühnen-Clubs und führte unterhalb der Räume des Clubs am Kurfürstendamm ein eigenes Lokal. Ich war gefaßt, irgendeine Frau kennenzulernen. Nach dem, was Kindler mir gesagt hatte, mußte es eine intelligente Frau sein. Aber solche Frau, wie sie nun mit mir am Tisch saß, hatte ich überhaupt noch nicht gesehen. Dabei spreche ich nicht von ihren äußeren Vorzügen. Sie war einfach ein Phänomen.

Ich sehe bei allen Menschen, Männern und Frauen, zunächst auf die Hände. Hände wie die von Nina Kindler waren mir noch nicht vorgekommen. Das waren keine Frauenhände. Und auch keine Männerhände. Ich kann sie nicht beschreiben. Es waren eben Ninas Hände. Die Hände eines Phänomens. Meine Frau ist völlig unsentimental. Aber sie besteht ganz aus Gefühl, aus Gemüt. Sie ist ein frauliches Wesen. Nina kam mir gelegentlich vor wie eine Löwin. Würde ich sagen, daß Nina über viele spottete, so würde das einen falschen Eindruck ergeben. Dann dächte man an das Komteßchen aus einem Roman der [Nataly von Eschstruth](#). Wenn ich behauptete, sie sei voller Hohn, trifft das auch nicht ins Schwarze. Ich glaube, wir sollten dabei bleiben, daß sie eine Löwin sein kann. Eine diabolische Löwin, wenn sie gegen die Dummheit der Umwelt kämpft.

Zwar weiß sie im Leben ihre weiblichen Reize, mit denen sie in überschwenglicher Fülle ausgestattet ist, zu unterstreichen und zur Geltung zu bringen, doch daß sie eine Frau ist, fällt ihr nach meiner Ansicht nur von Fall zu Fall ein. Im allgemeinen kommt sie einfach durch ihren Fleiß, vor lauter Arbeit und Tätigkeit, zu nichts. Ich habe nur zwei überragend kluge Frauen in meinem Leben näher kennengelernt. Meine Frau und Nina. Aber die Klugheit der beiden läßt sich in nichts vergleichen. Die eine, nämlich meine, weiß sofort alles. Die andere merkt es nach und nach. Aber das Ergebnis ist dasselbe: Es stimmt.

Dabei ist Nina, die von einer bodenlosen Korrektheit und Anständigkeit ist, subjektiv ungerrecht, wie nur eine Frau sein kann. Es kommt ihr auch nicht darauf an, wider besseres Wissen Menschen so zu sehen, wie sie diese im Augenblick gern sehen will. Sie revidiert das Urteil erst dann, wenn sie an der betreffenden Person wieder uninteressiert ist. Meine Frau ist subjektiv und menschlich verläßlich. Nina ist sachlich. Man kann sich auf ihr Wort verlassen.

Aber ich könnte sie mir auch als eine Kaiserin denken, die, ohne mit der Wimper zu zucken, Todesurteile unterschreibt, obschon sie gegen die Todesstrafe ist.

Ich weiß nicht, wie weit Nina Kindler noch im Verlag ein Lektorat ausübt. Für alle Fälle hätte jeder Verlag, in dem sie Lektor ist, ausgesorgt. Sie hat einen unheimlich sicheren Instinkt. Nicht für das, was beim Publikum ankommt. Den hat ihr Mann. Nina hat Instinkt für Wert und Unwert. Da ist sie nicht zu täuschen. Kindler und mir ist zuzutrauen, daß wir auf jeden Kitschkönig hereinfallen. Nicht lange. Aber doch zu lange. Es ist unmöglich, daß Nina so etwas passiert. Sie braucht nur wenige Zeilen zu lesen, um zu wissen, was sie vor sich hat.

Nina Kindler ist voller Widersprüche. Aber sie sprüht immer. Sie sprüht nach allen Seiten. Vielleicht denken Unerfahrene, es sollte jeder sich hüten, sie sich zur Feindin zu machen. Wer so denkt, irrt. Unwichtige Menschen sind ihr zu gleichgültig, als daß sie an sie einen Gedanken verschwendet. Weder gute noch schlechte Gedanken. Jene, die sie schätzt oder die sie geschätzt hat, wird sie immer verteidigen. Sie kann ein Teufel, aber keine Feindin sein. Für den, der es wert ist, wird sie, wenn er in Not gerät, ein Engel. Ein Erzengel. Ich habe sie vom ersten Tag unserer Freundschaft an verehrt. Nicht etwa als Frau. Das wäre kaum ein Kompliment für sie. Nein, ich habe sie in die großen Persönlichkeiten eingereiht, die mir im Leben begegnet sind. Sie ist kein Genie. Wenn sie aber Genie haben sollte, so besitzt sie, der nichts auf der Welt so verhaßt ist wie alles, was mit Militär und Soldatentum zusammenhängt, das Genie eines Feldherrn. Ironie des Schicksals: Diese kompromißlose, ja schon pathologische Pazifistin ist die einzige mir bekannte Frau, die ich mir als obersten Feldherrn einer Armee, nicht etwa eines Frauenheeres, vorstellen könnte.

Sitzt sie im Büro, ist sie kein neopazifistischer General mehr, der Köpfe rollen läßt, sondern die vollendete Diplomatin, von der alle Diplomaten lernen könnten. Ihrem Mann thront sie als gereizte Löwin gegenüber. Bisweilen vergißt er, zu seinem Schaden, daß er sie nicht am Schwanz ziehen sollte. Dann wieder wirkt sie, als liege sie auf der Lauer und warte auf Beute. Ein Phänomen.

Die Zusammenarbeit mit den Kindlers war ein Höhepunkt in meinem Leben. Nicht nur, weil alles Furchtbare seit 1933 vorüber war, obschon die Befreiung vom Alldruck auch eine große Rolle gespielt haben mag. Aber es war auch weniger der materielle als der moralische Erfolg, den die von uns geschaffene Wochenzeitung „sie“ gehabt hat, und die zu den vier besten Zeitungen in dem damals von den Westmächten besetzten Gebiet zählen durfte. Nina sowohl als auch Helmut Kindler waren Menschen, die für diesen Erfolg geradezu geschaffen waren. Neben der unerläßlichen Energie und fanatischen Willenskraft, ohne die Erfolge nicht zu erringen sind, wurden sie im Leben, wie alle, die es zu etwas bringen, vom Gefühl geleitet. Reinen Verstandesmenschen muß ein großer Erfolg versagt bleiben. Das Gefühl ist das Primäre. Wohl gemerkt: das Primäre, nicht etwa das einzige. Ohne Kontrolle des Verstandes geht es sicher nicht. Das beste Beispiel ist die Ehe. Es gibt Menschen, die glauben, daß es auf Liebe nicht ankäme, und solche, die glauben, man könne aus reinen Vernunftgründen eine Ehe eingehen, gibt es genügend. Es ist bezeichnend, daß diese Menschen von Vernunftehen sprechen. Als ob es Unvernünftigeres gäbe als das, ohne Liebe zu heiraten. Das Gefühl füreinander muß zuerst da sein. Dann soll der Verstand prüfen. „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet.“ Allerdings hat der Verstand auch zu prüfen, ob nach menschlichem Ermessen andere Voraussetzungen für eine Ehe gegeben sind. In seinen Erinnerungen schreibt [Carl Fürstenberg](#), daß er zu den Lösungen wichtiger Probleme immer gekommen sei, ohne daß er sich Rechenschaft hätte geben können, wie er es geschafft habe. Selbst komplizierte Rechenaufgaben löste er, ohne zu wissen, wie er zu dem richtigen Resultat gekommen war.